

GENAU HINGESCHAUT

DAS HEILIGE GRAB IN DER PFARRKIRCHE VON GAIS

In der Karwoche lohnt sich ein Besuch der Pfarrkirche von Gais nicht nur aus religiösen Gründen, der kunsthistorisch Interessierte findet in dieser Zeit ein durch Stellwände völlig verändertes Bild des gesamten Chorraumes vor.

Erstmals wurde das Heilige Grab, wie einer Notiz aus dem

„Pustertaler Boten“ zu entnehmen ist, zu Ostern des Jahres 1862 aufgestellt.

In der Nachbargemeinde Gais ist ein neues Grab Christi, gemalt von dem hiesigen jungen Künstler Jos. Ettel aufgestellt.

Quellen

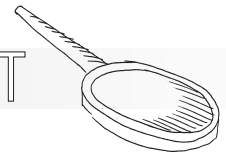
Um die Darstellung des Heiligen Grabes besser verstehen zu können, ist es notwendig, sich zuerst mit den in diesem Zusammenhang vorhandenen Quellen auseinander zu setzen. Zahlreiche Texte in den apokryphen Schriften, bei den Kirchenvätern und auch in der Bibel selbst geben Auskunft über die Anlage und das Aussehen des Heiligen Grabes. Die Bibelstellen, die auf die Anlage des Heiligen Grabes und die Geschehnisse am Grab Bezug nehmen, sind allgemein bekannt. Berichtet wird im Allgemeinen von zwei Geschehnissen, der Grablegung und der vergeblichen Suche nach dem Leichnam Jesu mit der Verkündigung der Auferstehung. Bei aufmerksamer Durchsicht der Evangelientexte fällt auf, dass die Angaben über die Anzahl der beteiligten Frauen ebenso wie die Aussagen über die Personen, die die Auferstehung Christi kundtun, recht uneinheitlich sind. Auch das Geschehen selbst wird unterschiedlich geschildert.



Das Heilige Grab von Gais

Die folgende Aufstellung soll die Gemeinsamkeiten und die Unterschiede in den Berichten der Evangelien über Grablegung und Auferstehung verdeutlichen.

Grablegung				
Evangelium nach	Anwesende Männer	Anwesende Frauen	Art der Bestattung	Beschaffenheit und Lage des Grabes
Mt 27, 57-61	ein reicher Mann aus Arimatäa, namens Joseph, der auch ein Jünger Jesu geworden war	Maria von Magdala und die andere Maria	nahm den Leichnam, hüllte ihn in reine Leinwand	neues Grab, das er in den Felsen hauen hatte lassen. Dann wälzte er einen großen Stein vor den Eingang des Grabes
Mk 15,46-47	Josef von Arimatäa	Maria von Magdala aber und Maria,	hüllte ihn in die Leinwand	legte ihn in ein in den Felsen gehauenes



		die Mutter des Joses		Grab und wälzte einen Stein vor den Eingang des Grabes
Lk 23, 50-56	Josef aus Arimatäa	Frauen aber, die ihn von Galiläa her begleitet hatten	hüllte ihn in Leinwand	und legte ihn in ein ausgehauenes Grab
Jo 19, 38-42	Josef von Arimatäa, Nikodemus		nahmen nun den Leichnam Jesu und banden ihn samt Spezereien (Myrrhe und Aloe) mit Leinen binden	Es war aber an dem Ort, wo er gekreuzigt worden war ein Garten und in dem Garten ein neues Grab

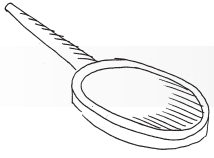
Auferstehung			
Evangelium nach	Anwesende Männer und Frauen	Boten der Auferstehung	Wortlaut der Verkündigung
Mt 28, 1-8	Maria von Magdala und die andere Maria	ein Engel	„Fürchtet euch nicht! Ich weiß, ihr sucht Jesus, den Gekreuzigten. Er ist nicht hier, denn er ist auferweckt worden...“
Mk 16, 1-8	Maria von Magdala, Maria, (die Mutter) des Jakobus, und Salome	Jüngling	„Erschreckt nicht! Ihr sucht Jesus, den Nazarener, den Gekreuzigten. Er ist auferweckt worden, er ist nicht hier...“
Lk 24, 1-8	Frauen aber, die ihn von Galiläa her begleitet hatten	zwei Männer in strahlendem Gewande	„Was sucht ihr den Lebendigen bei den Toten? Er ist nicht hier, sondern er ist auferweckt worden.“
Jo 20, 1-2	Maria von Magdala Petrus und der andere Jünger	zwei weißgekleidete Engel Jesus	„Ich steige hinauf zu meinem Vater und eurem Vater, meinem Gott und eurem Gott.“

Das Grab Jesu

Im Allgemeinen wurden Gekreuzigte lediglich irgendwo verscharrt, so dass ihre Grabstätte unbekannt blieb. Bei Jesus war dies, wie die Evangelisten berichten, anders, er erhielt ein ehrenvolles Grab. Als Kaiserin Helena, die fromme Mutter Kaiser Konstantins, Jerusalem besuchte, zeigte ihr Bischof Makarios die Stelle, an welcher Golgotha und Grab zu finden seien. Darüber habe Kaiser Hadrian um 135 einen Tempel des Jupiter Capitolinus errichtet. Kaiser Konstantin

ließ das Gelände freilegen und entdeckte tatsächlich ein einzelnes Felsengrab mit Rollstein. 327-335 ließ Kaiser Konstantin an der vermuteten Grabstätte Christi einen Grabbau errichten, der auch den Bereich des vermuteten Golgotha-Hügels umfasste. Nach mehrfachen Zerstörungen und Wiederherstellungen entstand 1099 der Kreuzfahrerbau, der nach zahlreichen Veränderungen in den folgenden Jahrhunderten bis heute ein recht uneinheitliches Bild bietet.

Wenn sich auch die Kreuzfahrer die Wiedereroberung des Hl. Grabes und die Errichtung einer christlichen Herrschaft im Hl. Land auf ihre Fahnen geschrieben hatten, so scheiterte dieses Vorhaben letztlich doch. Jerusalem wurde nie wieder eine christliche Stadt. Als Folge davon entstanden seit dem 9. Jh. im gesamten christlichen Abendland immer wieder Kopien der bedeutendsten Gedenkstätten des Hl. Landes. Vor allem die Grabeskirche und das Grab Christi



wurden immer wieder bildlich dargestellt und kopiert. Wer mit Andacht

diese Stätten besuchte, konnte auf dieselben Gnadenbezeugungen hof-

fen, wie jene Pilger, die selbst in Jerusalem weilten.

Grabeskirchen und Heilige Gräber

In der Darstellung des Heiligen Grabes ist zwischen architektonischen Nachahmungen (Heiliggrabkirchen oder -kapellen) und der Darstellung des Heiligen Grabes als Monument zu unterscheiden.

Der erste Heiliggrabbau im Tiroler Raum ist die Michaelskapelle aus dem Jahre 1189, auch Engelsburg genannt, beim Kloster Neustift. Von Pilgern, die aus dem Hl. Land zurückkehrten, wurden häufig Grabkirchen errichtet, man denke an die vom Innichner Gastwirt Georg Paprion 1653 errichtete Heiliggrabkapelle in Innichen.

Bildliche Darstellungen des Heiligen Grabes gab es bereits seit dem 3. Jh., wobei die Darstellungen variierten und im Aussehen den jeweiligen Bräuchen jenes Kulturkreises angepasst waren, für welchen sie geschaffen wurden. Im Mittelalter existierte

in Kirchen eine grabartige Höhle am Altar, in welche das Kreuz und die Hostien am Karfreitag gelegt wurden.

Ab dem späten Mittelalter wurde dann an Stelle des Kreuzes und der Hostien ein Holzbild des Leichnams begraben. Das Grab wurde aus Holz und beweglich gefertigt, bei einem Altar aufgestellt oder auch frei im Kirchenraum bis zum Ostermorgen platziert oder es war aus Stein und das ganze Jahr über sichtbar.

Im Mittelalter entstanden neben zahlreichen anderen Varianten auch Heilige Gräber mit vollständig plastisch ausgebildeten Figuren. Dabei waren die Frauen am Grab, der Leichnam Jesu, die Wächter und Engel als Skulpturen ausgebildet. Die Frauen galten als Vorbild für den Andächtigen, der hier das Lei-

den und Sterben des Herrn miterleben konnte.

Insofern stehen die Darstellungen des Heiligen Grabes in direktem Bezug zur Liturgie vom Gründonnerstag bis Ostern.

Die barocken Heiligen Gräber sind eine Weiterentwicklung der Karwochengräber des Mittelalters. Sie sind vor allem in Süddeutschland und in den Alpenländern von Bedeutung. Im Laufe der Zeit entwickelten sich Denkmäler, die in der Art von Triumphbogen oder Theaterkulissen in den Kirchen für die Zeit der Karwoche aufgestellt wurden. Die gemalten Kulissen konnten teils durch plastisch gestaltete Figuren bereichert werden, so wurde etwa der Leichnam Jesu oder wie im Falle des Heiligen Grabes in Gais die Figur des Auferstandenen plastisch gestaltet.

Österliche Liturgie und das Heilige Grab

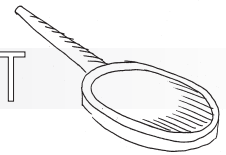
In der Liturgie war die Auferstehungsfeier schon im 4. Jh. entwickelt. Ende des 10. Jh.s gab es bereits eine Kreuzverehrung am Karfreitag, wonach das Kreuz in eine grabartige Höhle am Altar gelegt und in der Osternacht wieder aufgerichtet wurde. Auch die übrigen Hostienpartikel wurden begraben. Aus dieser Sitte entstand die Hostienhöhle im Corpus des Kruzifixus. Unter dem Einfluss der Jesuiten wurde es dann seit der 2. H. des 16. Jh.s üblich, die verhüllte Monstranz im Grab auszusetzen. Im Zusammenhang mit den Feierlichkeiten an diesen Gräbern entwickelte sich auch das geistliche Schauspiel. Aus dem chorischen Wechselgesang der ersten Osterfeiern entstanden im 10. Jh. szenische Darstellungen, die im 13. Jh. zusehends dramatischer ausgestaltet wurden, so dass man sie aus

der Kirche verwies. Die monumentalen Heiligen Gräber waren dann im 18. und 19. Jh. ein Ersatz für die aus der Kirche verbannten Passions- und Osterspiele.

Das Heilige Grab kam seit jeher dem Bedürfnis des Gläubigen nach, Gott zu „schauen“ und sich schauend in die Geheimnisse des Glaubens zu versenken.

In der Darstellung des Leidens und Sterbens Christi sollte aber niemals vergessen werden, dass das Leiden eine „passio gloriosa“ also eine glorreiche Passion war, durch die letztlich die Menschheit erlöst und vom Tod befreit wurde. Darauf verweisen die festlichen Lichter um das Grab, die leuchtend-farbigem Kugeln, die die Osterfreude auch schon während der Grabesruhe Christi erahnen lassen. Entsprechend der Bibelstelle „sepulcrum eius erit

gloriosum“ („Sein Grab wird herrlich sein“) wurde die Darstellung des Heiligen Grabes durch phantasievolle Triumphbögen, Skulpturen, Malereien und Inschriften bereichert. Rund um das Heilige Grab entwickelten sich Karfreitagsprozessionen, die zum Teil Elemente mittelalterlicher Passionsspiele enthielten, zahlreiche Komponisten schufen eigene Werke, die zur Aufführung am Heiligen Grab bestimmt waren. Zwischenzeitlich wurden diese allzu aufwändigen Zeugnisse der Volksfrömmigkeit abgelehnt und in diesem Zusammenhang die Heiligen Gräber verboten. In neuerer Zeit wurde den Priestern jedoch wieder ans Herz gelegt, Gebräuche, die geeignet sind, gediegene Frömmigkeit zu fördern, klug mit der neuen Liturgie der Heiligen Woche zu verbinden und in Einklang zu bringen.



Das Heilige Grab von Gais

Das Heilige Grab von Gais entstand 1862. Die Figuren stammen von Georg Mader, der auch die Malereien an der Decke der Pfarrkirche von Bruneck schuf. Josef Ettl war für die Gestaltung der Landschaften und der Architekturen zuständig. Das Heilige Grab von Gais ist so konzipiert, dass durch das Übereinanderschieben der beiden Mitteltafeln, die jeweils die felsige Höhle des Grabes zeigen, nacheinander der österlichen Liturgie folgend zwei Geschehnisse dargestellt werden können. Im Wesentlichen besteht das Heilige Grab in Gais, mit dem das gesamte Presbyterium in der Karwoche verkleidet wird, aus drei hintereinander gestaffelten bemalten Schauwänden. In vorderster Ebene wird ein gemalter Triumphbogen, dessen Tonnengewölbe auf vier orientalischen Säulen ruht, dargestellt. Das Podest, auf welchem die Säulen in barocker Manier stehen, springt hinter den vorderen Stützen nach vorne und bietet so den beiden Propheten Isaias und Jeremias Platz, die in Grisailletechnik dargestellt sind und somit Skulpturen vortäuschen sollen. Die Propheten halten Schriftrollen in ihren Händen, auf welchen jeweils ein Vers aus ihren Büchern zu lesen ist: So hält links der Prophet Isaias eine Schriftrolle mit dem Vers: „Durch seine Wunden sind wir geheilt worden.“ Isaias C 53, V 5 Auf der Schriftrolle des Jeremias ist zu lesen: „Ich war wie ein geduldig Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird.“ Jeremias Cap 11 V.19 Der Mittelgrund zeigt die Grabeshöhle mit austauschbarer Darstellung, die von vier Figuren gerahmt wird, wobei der Künstler vor dem schwierigen Problem stand, hier einen gültigen Rahmen für beide Mittelszenen, die Grablegung und die Verkündigung der Auferstehung durch die beiden Engel, schaffen zu müssen. So zeigt Georg Mader links Josef von Arimatäa und Nikodemus*, die beiden Männer, die nach dem Johannesevangelium



Die Grablegung

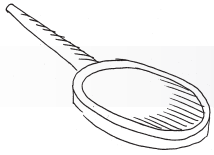


Die Verkündigung der Auferstehung

zur Grablegung gehören, und rechts zwei Frauen mit Leintuch und Salbgefäß. Die Frauen werden bei Matthäus, Markus (sie nennen auch Namen, Maria Magdalena und die andere Maria)

und Lukas auch bei der Schilderung der Grablegung erwähnt, bringen hier aber bereits ein Leintuch und ein Salbgefäß herbei, was eher auf das Geschehen am übernächsten Tag hinweist

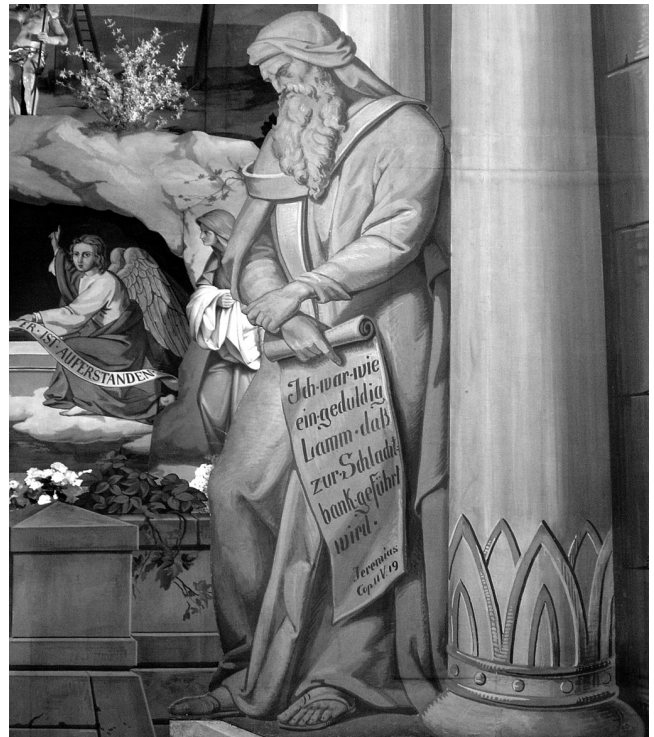
* Bedenkt man, dass das Hl. Grab für eine Kirche geschaffen wurde, die Johannes dem Evangelisten geweiht ist, und betrachtet man das Äußere der knienden männlichen Figur, scheint es auch denkbar, dass der Künstler die Gelegenheit ergriffen hat, den Kirchenpatron in die Szene einzufügen. Dies würde allerdings eine recht ungewöhnliche Kombination der verschiedenen Bibelstellen darstellen.



GENAU HINGESCHAUT



Der Prophet Isaias



Der Prophet Jeremias

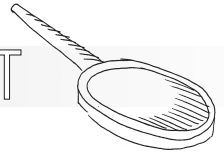
(wobei nur Matthäus von zwei Frauen spricht, Markus nennt drei, Johannes nur eine und Lukas spricht nur von Frauen allgemein). Zwischen den Figuren werden in der eigentlichen Grabeshöhle je nach Anlass zwei austauschbare Bilder gezeigt. Bis zur Auferstehungsfeier erscheint die Darstellung des Leichnams Christi, der auf einer Bahre liegt, die mit einem weißen Tuch bedeckt ist. Maria kniet vor ihm und küsst seine rechte Hand. Zur Auferstehungsfeier wechselt die Szene und zwei Engel (wie bei Lukas und Johannes beschrieben) sitzen auf dem nunmehr leeren Sarkophag und halten ein Schriftband mit dem Text, der bei Matthäus, Markus und Lukas zu lesen steht: „Er ist nicht hier. Er ist auferstanden.“ Der rechte Engel verweist mit der rechten Hand nach oben, um diesen Worten Nachdruck zu verleihen. Und tatsächlich erscheint bei der Auferstehungsfeier über den Engeln die geschnitzte Figur des Auferstandenen mit der Kreuzfahne vor dem Hintergrund, auf welchem die Schädelstätte mit den drei Kreuzen und rechts andeutungsweise durch einige Gebäude die Stadt Jerusalem dargestellt sind. Vor dem Mittelgrund werden bunt

leuchtende Glaskugeln und Blumen aufgestellt, die wie schon oben erwähnt die Osterfreude auch während der Grabesruhe Christi ankündigen sollen. In früherer Zeit wurde die Wirkung dieser bunten Kugeln noch zusätzlich dadurch verstärkt, dass die Fenster der Kirche mit schwarzen Vorhängen verhängt wurden. Bevor es in Gais einen sog. Volksaltar gab, wurde das Hl. Grab, das heute meist am Palmsonntag aufgestellt und am Weißen Sonntag abgerichtet wird, auch erst am Mittwoch oder Donnerstag der Karwoche

aufgerichtet und am Karsamstag nach der Auferstehungsfeier am Nachmittag bereits wieder abgebaut. Das Ostergrab von Gais ist nicht nur durch den Umstand etwas Besonderes, dass es das ganze Presbyterium zu verwandeln in der Lage ist, auch die Komposition und die Ausführung der einzelnen Details und Figuren sind von einem durchaus hohen künstlerischen Wert. Bleibt zu hoffen, dass der künstlerische Wert aber auch die religiöse Aussagekraft dieses Werkes auch von folgenden Generationen geschätzt werden wird.



Der Auferstandene



Josef von Arimatäa und Nikodemus



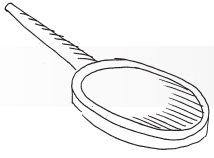
Wechsel der beiden Mitteltafeln



Die Frauen am Grab



Rückseite des Hl. Grabes



DER PESTFRIEDHOF VON UTTENHEIM

Im Würgegriff der Pest

Spaziert man von Uttenheim am Waldrand entlang zum Einödhof, gelangt man auf halbem Weg unterhalb des Klapfs zu einem Kreuz, welches daran erinnert, dass im Jahre 1636 an dieser Stelle jene Uttenheimer begraben wurden, die an der Pest verstarben. Auch in späterer Zeit erinnerte noch die Bezeichnung „bei den Gräbern“ an diesen Friedhof. Die Ursache des Todes und der ungewöhnliche Ort der Bestattung sollen diesmal Anlass geben, dem Thema „Pest“ genauer nachzuforschen.

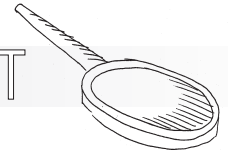
Es war nicht das erste Mal, dass die Täler und Dörfer Tirols von der Pest heimgesucht wurden. Ganz im Gegenteil, seit dem 14. Jahrhundert durchzog die Pest in regelmäßigen Abständen die Länder Europas. Aus den Schwarzmeerregionen gelangte der Schwarze Tod erstmals durch den Schiffsverkehr in die Hafenstädte des Mittelmeers, griff – auf dem Seeweg verheerender und schneller als auf dem Landweg – in den Jahren 1347 und 1348 nach Westeuropa bis zu den Iberischen Inseln aus und gelangte schließlich 1348 und 1349 über die Alpen – unter anderem auch über den Brenner – nach Nordeuropa. Auch in Tirol hielt sie reiche Ernte: Im Vinschgau etwa soll sie bis in die Bergregionen hinauf ganze Dörfer entvölkert haben, im Kloster Marienberg überlebten Aufzeichnungen zufolge nur 4 Mönche die Seuche, und wohl ähnlich verheerend wütete sie im Pustertal und seinen Seitentälern. Verlässliche Angaben über ihr Ausmaß im Pustertal sind bisher noch nicht bekannt. In den Jahren von 1347 – 1350 soll – Schätzungen zufolge – das „größte Massensterben der Geschichte Europas“ ein Drittel der europäischen Bevölkerung dahingerafft haben.

Die Seuche von 1348 war zwar die erste, aber lange noch nicht die



letzte Pestwelle, die über Europa hinwegzog. Denn die Immunität hielt bei der Pest verhältnismäßig kurz an, im Schnitt nur etwa 10 Jahre. In regelmäßigen Abständen von 6 bis 12 Jahren loderte sie immer wieder bis ins beginnende 18. Jahrhundert in verschiedenen Regionen auf, raffte bald da, bald dort, besonders häufig und verheerend in den Hafenstädten, aber auch den Städten im Binnenland, Tausende von Menschen hinweg. Manche Epidemien konnten schneller eingedämmt werden, in anderen Jahren wieder pflanzte sich der Pesttod von einem Land ins nächste fort. Pest und – in ihrem Gefolge – Verwüstung des Ackerlandes, schlechte Ernten und Hunger waren die großen und allgegenwärtigen Konstanten, unter denen sich das Leben des Spätmittelalters abspielte. Wohl auch unter diesem Eindruck der ständigen Präsenz und Plötzlichkeit des Todes tauchten in dieser Zeit in Kapellen, Kreuzgängen und Kirchhöfen vermehrt die Darstellungen des Totentanzes und des Schnitters Tod, des Todes als Sensenmann, auf, gewann die Verehrung der

Pestheiligen Sebastian und Rochus immer größere Bedeutung. Auch in der Medizin und Heilkunst blieb die Pest über Jahrhunderte hinweg ein bestimmendes Thema. Man war jedoch nicht imstande, gültige und zufriedenstellende Erklärungen zu geben, wie sich die Seuche verbreitete, warum dies so schnell geschah, geschweige denn, dass man wirksame Heilmittel dagegen fand. Auch heute noch sind diese Fragen nicht bis aufs letzte geklärt. Einig ist sich die Forschung darüber, dass die Pest eine Infektionskrankheit ist, die Menschen und Nagetiere befallen kann und vorwiegend unter zwei Erscheinungsformen auftritt, als Beulen- und als Lungenpest. Die Beulenpest, die weitaus häufiger auftrat als die Lungenpest, brach ca. 2 – 10 Tage nach der Infektion aus. Aus scheinbar völliger Gesundheit stieg das Fieber schlagartig auf 40 Grad an und die Lymphdrüsen in der Leiste, in den Achselhöhlen oder auch am Hals und am Hinterkopf konnten in bläulich roter Färbung bis zur Größe eines Apfels anschwellen. Hinzu traten Schüttel-



frost, heftige Kopf- und Gliederschmerzen, Lichtscheue, körperliche Schwäche und ein taumelnder Gang. 50 bis 80 Prozent der Erkrankten starben, meist zwischen dem 3. und dem 5. Tag, durch eine Lähmung des Zentralnervensystems. Zur Frage, wie die Beulenpest übertragen wird, gibt es bis heute verschiedene Theorien. Die gängigste geht davon aus, dass jeder Menschenpest eine Pest unter Ratten vorausgeht. Diese Krankheit wird schließlich auf die Menschen übertragen, jedoch nicht auf direktem Weg, sondern durch einen Überträger – entweder vom Tier zum Menschen oder von Mensch zu Mensch. Als Überträger können Flöhe, Läuse, Wanzen, Fliegen, Mücken, Spinnen, Zecken und Kakerlaken auftreten. Auch in Staub und Schmutz kann sich der Pesterreger halten und von dort aus aufgenommen werden. Mangelnde Hygiene spielte somit bei der Verbreitung der Pest eine nicht unwesentliche Rolle. Im Unterschied zur Beulenpest wird die Lungenpest, eine typische Krankheit kälterer Regionen oder des Winters, direkt durch Tröpfcheninfektion übertragen. Vor dem Zeitalter der Antibiotika endete diese fast immer tödlich. Bei der Beulenpest starben ca. 50 bis 80 Prozent der Infizierten.

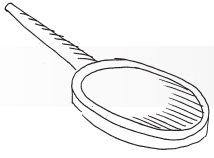
Die Pest und auch andere Infektionskrankheiten hielten Europa über Jahrhunderte hindurch in ihrem Würgegriff. Besonders schreckliche Verheerungen richtete sie während des 30-jährigen Krieges zwischen 1618 und 1648 an. Raub und Brand durch die Söldnerheere, die Schlachten, Belagerungen von Städten, Flüchtlinge und Seuchen konzentrierten sich vor allem auf Mittel- und Osteuropa. In den Krieg eingebunden waren jedoch auch die Länder Nordeuropas, Frankreich und aufgrund der internationalen Verstrickungen des Hauses Habsburg auch Spanien, die Niederlande und Norditalien. Die Söldnerheere durchzogen somit weite Teile Europas und in ihrem Gefolge zogen die Seuchen.

Denn größere Ansammlungen von Menschen, die auf engem Raum zusammengepfercht sind – ob in Feldlagern, Kasernen oder Schiffsräumen – sind grundsätzlich ein Risikofaktor für Seuchen, wenn die einfachsten Regeln der Hygiene nicht beachtet werden. Die Soldaten waren großen körperlichen Strapazen unterworfen und damit einerseits wenig geneigt, zusätzliche Energie für Sauberkeit aufzuwenden, andererseits in ihren Abwehrkräften geschwächt und besonders anfällig für Krankheiten. Auch ihren Heerführern waren die Versorgung und taktischen Manöver für den Sieg wichtiger als die Sauberkeit der ihnen anvertrauten Soldaten. Kriegshandlungen, Pest und Hunger – die Zeitgenossen spürten wieder auf Schritt und Tritt die Allgewalt und Unerbittlichkeit des Todes, dem sie nicht entrinnen konnten: Millionen starben, einer gängigen Schätzung zufolge etwa 40 Prozent der ländlichen und 33 Prozent der städtischen Bevölkerung Deutschlands, insgesamt ca. 6 Millionen. Die Hauptursache der hohen Verluste unter der Bevölkerung und innerhalb der Heere waren dabei keineswegs die Kampfhandlungen, Brandschatzungen und Morde der Söldner, sondern die Pest. Tirol lag in dieser Zeit am Rande der Ereignisse. Es blieb zwar von den Kämpfen und Schlachten des großen Krieges verschont, als Durchzugsland jedoch nicht von den Heereszügen. In weiser Voraussicht erließ der Fürstbischof von Brixen schon im Jahre 1631 unter dem Eindruck der „Infection, Sterbsuchten und Kriegsläufe“ den Befehl „alle Maskeraden und Meumereyen bey Straf ernstlich“ zu verbieten, um „Gott um gnädige Abwendung zu bitten“, und nicht mit „Sünd und Lastern zu beleidigen“. Hinter diesem Befehl stand wohl auch die Erfahrung, dass Menschenansammlungen der Pest eine bessere Angriffsfläche bieten. Schon im Jahr 1634 grassierte die Pest an der Transitroute um Sterzing und im Inntal, 1635

wurde sie aus Meran und Bozen, 1636 aus Klausen und Neustift gemeldet. Obwohl das Pustertal nicht direkt von Söldnerheeren durchzogen wurde, schleppten wohl infizierte Personen die Pest ein: Verschiedene Legenden darüber sind aufgezeichnet: Am Kiener Kirchtag etwa soll sie durch einen Handwerksburschen verbreitet worden sein, in Taufers durch einen berittenen Boten, der vor dem Schloss tot vom Pferd gefallen sei.

In mehreren Dörfern waren nur bestimmte Ortsteile von der Pest befallen, auch in Uttenheim nur die orographisch linke Dorfseite. Die Menschen nämlich versuchten sich vor allem durch die Isolation der Kranken oder der betroffenen Häuser und Ortsteile zu schützen. In Uttenheim etwa soll man die Brücke abgesperrt haben. In der rechten Dorfhälfte, die so verschont blieb, sammelte man unterdessen Spenden und Gaben für die von der Pest betroffenen Häuser. Auch die einzelnen Häuser der linken Seite schotteten sich, so gut es ging, voneinander ab. So wird erzählt, dass das Hoftor beim Strieglhof diesen Dienst geleistet habe. Pfarrer A. Brunner berichtet in seiner Chronik von 1897 noch von 2 weiteren Toren aus der Pestzeit, einem oberhalb des Lacknerhofes und einem weiteren unterhalb des Gartnerhofes. Ob diese Hoftore nun ausschließlich diese Funktion hatten oder nicht, Tatsache ist, dass die Menschen möglichst Kontakte vermieden, um sich vor einer Ansteckung zu schützen.

Aus verschiedenen Orten des Pustertals wird Ähnliches berichtet: Zu Stegen und Greinwalden etwa sollen die Kranken im Wald abgesondert worden sein. Die Lebensmittel habe man ihnen auf einen großen Stein hingestellt. Ähnliche Berichte finden sich aus Rasen: Dort habe man den Kranken außerhalb des Dorfes eine Hütte gebaut, sie mit Speis und Trank versorgt und dann ihrem Schicksal überlassen. In dieser Situation blieb den Toten auch der Friedhof versperrt.



GENAU HINGESCHAUT

In Uttenheim wurden die Toten deshalb auf derselben Ortsseite im Widmairwald unterhalb des „Klapfes“ beerdigt. Über die Anzahl der Toten und Bestatteten sind noch keine genauen Angaben erforscht. Auch zwischen Luttach und Weißenbach wurde ein Pestfriedhof für die Verstorbenen aus Weißenbach angelegt, da man sie nicht nach Luttach bringen durfte.

Während die Isolation der Kranken sicherlich eine wirkungsvolle Maßnahme war, erkannte man in dieser Zeit noch kaum, dass die mangelnde Sauberkeit eine Ursache für die Verbreitung der Pest war. Wenig vorsichtig war man ebenfalls mit der Kleidung der Verstorbenen. Kleidung war notwendig, sie war teuer – in Seuchenzeiten jedoch auch Herberge für die Krankheitserreger. Starb ein Mensch, so war seine Kleidung oft das einzige, das er seinen Erben hinterlassen konnte und worauf diese nicht verzichten wollten. Fast 200 Jahre später noch berichtet der Gemeindevorsteher von Uttenheim, Bartlmä Bernhard von Plankenstein, dass sich Krankheiten im Dorf vornehmlich auch deshalb verbreiten, da man die Kleidung der erkrankten und verstorbenen Personen anziehe.

Natürlich suchten die Menschen in den Pestjahren von 1636 und 1637 Zuflucht auch in der Religion: In Bruneck und Gais errichtete man einen Altar und eine Bruderschaft zu Ehren des hl. Sebastian und gelobte dessen Fest besonders zu feiern. In Taufers geschah dies für einen weiteren Pestheiligen, den hl. Karl Borromäus. Ebenso erflachte man durch Votivtafeln und die Errichtung von Kapellen Schutz und Hilfe. Auch die Volksmedizin hatte in all den Jahrhunderten der Bedrohung durch die Pest nach Heilmitteln gesucht. Eine häufige Erklärung für die Seuche war der Hinweis auf die „verpestete“ Luft. Dagegen ging man mit Rauch und Duftstoffen vor. In der abgeriegelten Stadt Bruneck etwa, die auch von der Pest verschont

blieb, war angeordnet, die Häuser immer wieder mit Wacholder auszuräuchern. Dem Rauch der Kohlemeiler in Winkel und Kematen schrieb man zu, dass diese Dörfer von der Pest verschont blieben.

Wo vernünftige Erklärungen nicht ersichtlich waren sowie Schrecken und Todesangst umgingen, grassierte auch der Aberglaube. Ein weit verbreitetes Sagenmotiv wird aus Weißenbach berichtet: Dort sei die zum Trocknen aufgehängte Wäsche bläulich rot in der Farbe der Pestbeulen angelaufen und habe so diese Geißel Gottes angekündigt. An den einzelnen Berghöfen wurden Feuer angezündet, um dadurch anzuzeigen, dass noch Leute auf dem Hof leben. Als von einem solchen Feuer einst ein Hund verjagt worden und in einer Schlucht verschwunden war, sei – einer Sage nach – niemand mehr im Tal an der Pest verstorben. – Die Schlucht muss tief und boden-

los gewesen sein, denn die Pest kehrte nicht wieder. Dies galt zwar zunächst nicht für die Hafenstädte und für Osteuropa, im Laufe des 18. Jahrhunderts erlosch sie aber allmählich auch in diesen Gebieten. Ob nun die staatlichen Maßnahmen, die verbesserte Wohnkultur und Reinlichkeit sowie die Verdrängung der Hausratte durch die Wanderratte dafür verantwortlich sind, die Ursachen sind sicherlich komplex und in einem unentwirrbaren Zusammenhang miteinander verbunden. Wenn wir jedenfalls auf unserem Spazierweg am Pestfriedhof vorbei wandern, können wir daran denken, wie plötzlich und unerbitterlich die Pest Menschen jeden Alters, Geschlechts und Standes über Jahrhunderte hindurch hinwegraffen konnte und wie in dieser äußersten Hilflosigkeit und Not die Menschen stets von Neuem nach Mitteln und Wegen suchten, dagegen anzukämpfen.



Dr. Gisela Nocker